

Bildungspolitisches Forum, 1. Oktober 2015

Prof. Dr. Dieter Lenzen – *Präsident der Universität Hamburg und Sprecher der Gruppe Universitäten der Hochschulrektorenkonferenz*

Akademisierung der beruflichen Bildung: „Schaffen wir die Öffnung der Hochschulen für Absolventen der beruflichen Bildung?“

Ich möchte heute etwas ketzerisch sein: Ist die Präsupposition dieser Aufgabe eigentlich sinnvoll?

Müsste sie nicht heißen: Wollen wir die Öffnung der Hochschulen für Absolventen der beruflichen Ausbildung öffnen? Man könnte einige Fragen anschließen: Warum sollten wir so etwas tun? Fünfundzwanzig Prozent eines Altersjahrgangs haben bereits einen Zugang zu den Hochschulen gefunden. Warum sollen es noch mehr sein?

Wo bleiben die Menschen, die in unserem dualen Ausbildungssystem auf Teilzeitberufsschulen oder mit dem Ziel des Erwerbs von Assistentenberufen im Vollzeitberufsschulwesen unterwegs sind? Warum sollten wir sie den Unternehmen und öffentlichen Einrichtungen entziehen? Woher sollen diese Nachschub bekommen?

Kann bei der Bildungsplanung das Ziel des persönlichen Vorteils der Individuen den gesellschaftlichen Erfordernissen vorgezogen werden, die nun einmal, womöglich in sinkender Zahl, darin bestehen auch Menschen auszubilden, die Autos reparieren können, Möbel verkaufen, Dächer decken, Menschen mit Rückenleiden stärken oder die Sachbearbeitung in einem Finanzamt übernehmen?

Und dann die Präsuppositionen einzelner dieser Fragen: Stimmt es denn überhaupt, dass Absolventen einer Hochschule auf eine bessere Lebensqualität blicken als Absolventen der beruflichen Ausbildung? Die Statistiken scheinen dafür zu sprechen.

Sie beruhen aber auf Ergebnissen, welche die mittelfristigen Effekte der Studienreform vom Schlege Bologna noch gar nicht erfassen können. Eines erinnere ich indessen gut: Als ich mich vor circa zehn Jahren mit einem Klassenkameraden der Volksschule traf, der nicht studiert hatte, sondern Malermeister geworden war und er annahm, dass ich auf Grund meines Berufes nun im Vergleich zu ihm ein reicher Mann sei, summierten wir unser Lebenseinkommen bis zu dem Tage unseres Treffens auf zwei Bierdeckeln. Ergebnis: Dieter Lenzen: 1,7 Millionen in 30 Jahren, Kamerad Ludger mit seinem Dreimannbetrieb: 3,2 Millionen. Ja gut, nicht jeder ist so fleißig und tüchtig wie er, aber wollen wir unsere bildungspolitischen Bemühungen am Maßstab Mindertüchtiger und -fleißiger orientieren?

Zugegeben: All das sind ketzerische Fragen, die man erst ab einem bestimmten Lebensalter fragen darf, indem sie einem nichts mehr schaden aber auch noch nicht in die Nähe der Altersdemenz rücken.

Sortieren wir also, damit die Balance gewahrt bleibt:

Die Öffnung der Hochschulen für Menschen ohne Abitur ist nichts Neues. Es gab sie immer schon, zunächst auf dem sogenannten zweiten Bildungsweg, also über den Erwerb der allgemeinen Hochschulzugangsberechtigung durch Abendabitur neben dem Beruf, also durch Anstrengung.

Es wurde schon in den fünfziger Jahren erkannt, dass es Menschen gibt, die aufgrund ihrer Voraussetzungen studierfähig waren, aber aufgrund unglücklicher Umstände die Chance nicht gehabt hatten. Diese sollte ihnen gegeben werden. Nur wenige haben diese Chance genutzt.

In den siebziger Jahren kam der Gedanke auf, eine Hochschulzugangsberechtigung auf der Basis einer Sonderregelung der Hochschulgesetze einzuführen, die im Wesentlichen darin bestand, Absolventen einer Berufsausbildung auf mittlerem Ausbildungsniveau (sogenannte Assistentenberufe) aufgrund einer mündlichen Prüfung probeweise zu einem zweisemestrigen Universitätsstudium zuzulassen, um dann zu entscheiden, ob ein Verbleib möglich sein würde.

Die Zugangsberechtigung bezog sich auf solche Studiengänge, die dem Beruf der Bewerber und Bewerberinnen nahe standen. Also ein Lehramtsstudium Grundschule für Kindergärtnerinnen usw.

Wenn man von ein paar Zwischenschritten absieht, so stehen wir nun offenbar vor der Idee einer bedingungslosen Zulassung zum Hochschulstudium, so der Titel dieser Veranstaltung, für Absolventen der beruflichen Ausbildung auch ohne Berufserfahrung. Der Gedanke besteht also darin, dass eine Berufstätigkeit auf Grund eines, früher hätte man gesagt Gesellenbriefes, ein Abitur an einem Gymnasium ersetzt.

Wenn man dieses auf die Universität klassischen Zuschnitts bezieht, dann ist diese Annahme natürlich unsinnig. Natürlich ist ein Galvaniseur nicht prädestiniert dafür klassische Philologie zu studieren. Ihm fehlen schlicht die Voraussetzungen. Und es ist darauf zu achten, dass bei der Thematisierung der erwähnten Zugangsmöglichkeit diese Annahme nicht Platz greift. Es muss vielmehr differenziert werden. Das ist auch möglich. Denn:

Durch den Bolognaprozess und die mit ihm verbundene Verberuflichung der akademischen Ausbildung ist das Universitätsstudium klassischen Zuschnitts nicht mehr der Normalfall. Der Bologna-Prozess hat das Muster tertiärer Ausbildung nach atlantischem Zuschnitt zum Normalfall gemacht. Die Idee besteht darin, auch deutsche und nicht nur englische Hochschulen wie die dortigen Universities und Colleges zu Berufsbildungseinrichtungen zu machen, die mit den deutschen Vollzeitberufsschulen vergleichbar sind. Der Physiotherapeut und die Kindergärtnerin sollen einen Bachelor of Arts bekommen, bevor sie ihren Beruf ausüben. Wenn das so ist, dann müssen wir natürlich auch den unglücklichen Menschen, die vor der Bolognareform eine Berufsausbildung absolviert haben, die Chance geben, das nachzuholen, was ihre Berufsgenossen jüngeren Alters nun bekommen: Einen akademischen Titel. Das kann man allerdings auch einfacher haben, indem man alle Gesellen- oder meinethalben auch nur Meisterbriefe im Nachhinein durch eine Bachelor- oder gar Masterurkunde ersetzt. Dann wäre Bologna genüge getan.

Aber so wird es nicht kommen, weil der bildungspolitische Druck nicht nur auf einer Erweiterung der Chancengerechtigkeit, sondern auch der Chancengleichheit gewachsen ist und die Vorstellung nicht zu tilgen sein wird, der zu Folge der Mensch erst beim Akademiker beginnt.

Das ist ein deutsches Syndrom und weil dieses so ist, ist Deutschland besonders anfällig für OECD-Kritiken der Art, dass Deutschland einen zu geringen Akademikeranteil hat. Dabei wird natürlich regelhaft verschwiegen, dass Akademiker in Plymouth zu sein und dort den Verkauf von Surfbrettern zu lernen, etwas anderes ist als an der LMU in München oder an der FU in Berlin.

Wir müssen nun die Frage dieses Panels deshalb modifizieren: Sie muss heißen, wie schaffen wir welche Form der Öffnung der Hochschulen für welche Absolventen welcher beruflichen Ausbildung? Man darf nicht naiv sein: Nachdem Bildungspolitiker versucht haben mit einer Totalöffnung der Hochschulen, Punkte bei Wählern und gelegentlich auch bei Unternehmen zu machen, die die Verhältnisse im Bolognaumfeld nicht kennen, ist ein Rückweg praktisch ausgeschlossen. Wir müssen aber die jungen Menschen davor schützen, in ihrem Studium zu scheitern, weil sie sich falsche Vorstellungen davon gemacht haben oder weil sie die erforderlichen Voraussetzungen nicht erworben haben. Ebenso müssen wir das Bildungssystem der Gesellschaft davor schützen, den Typus Universität im klassischen Sinne zu zerstören. Das geht nur über folgende Mechanismen: Der tertiäre Sektor muss klar differenzieren zwischen einem Universitätsstudium mit dem Ziel das Forschen zu lernen und eine Wissenschaftlerlaufbahn anzustreben auf der einen Seite, sowie in verschiedenen Abstufungen Hochschulen, deren Aufgabe darin besteht für Berufe auszubilden. Damit sind gar nicht in erster Linie Fachhochschulen zu avisieren, denn die haben inzwischen auch einen Forschungsauftrag und ihnen Wissenschaftlichkeit abzusprechen wäre abwegig. Sondern in der Differenzierung des tertiären Sektors brauchen wir Einrichtungen (bzw. die Umbenennung von vorhandenen Einrichtungen), die für mittlere Berufe ausbilden, also für den Physiotherapeuten, die Kindergärtnerin, für technische Assistenten in verschiedenen Branchen, für den gehobenen Dienst usw. Diese Einrichtungen sollten, wenn irgend möglich, dual arbeiten, denn das ist das Erfolgssystem der deutschen Berufsausbildung. Mit den Berufsakademien war ein Weg in diese Richtung begonnen worden, dessen Ausbau überprüft werden muss. Sodann bleibt der große Teil der Ausbildungseinrichtungen, die gemeinsam mit den Industrie- und Handelskammern getragen werden. Das sind die Teilzeitberufsschulen in inzwischen großen Berufsausbildungseinrichtungen mit mehreren tausend Schülern. Und es stellt sich die Frage der Zertifizierungsberechtigung der Industrie- und Handelskammern. Indem nun eingeschlagenen Weg wäre es eigentlich völlig konsequent den Industrie- und Handelskammern die Vergabe akademischer Titel auf BA-Niveau zu erlauben. Denn: In anderen europäischen Ländern atlantischer Tradition, findet genau dieses statt: Universities und Colleges vergeben akademische Titel für berufliche Ausbildungswege.

Allerdings nicht im dualen System, was sich in diesen Ländern als Ursache erheblicher Jugendarbeitslosigkeit auswirkt.

Also, um die Frage zu wiederholen und sie zu beantworten: Wir schaffen **eine**, nicht **die** Öffnung verschiedener Typen von Hochschulen, die stärker differenziert werden müssen, das hat auch der Wissenschaftsrat empfohlen, statt für Nichtabsolventen der beruflichen Ausbildung, für Interessenten einer beruflichen Ausbildung.

Aber es ist schon klar: Das war nicht die Frage, sondern es scheint eher darum zu gehen, den Gesellenbrief mit dem Gymnasialabitur gleichzusetzen. Wenn dieses tatsächlich intendiert sein sollte, dann stehen zumindest die Universitäten, aber vermutlich auch die Fachhochschulen vor einer erheblichen Herausforderung: Sie müssen es nämlich sein, die nunmehr die Studierfähigkeit herstellen, die selbstverständlich mit einem Gesellenbrief nicht erreicht worden ist. Das bedeutet in aller Klarheit: Wer A sagt muss auch B sagen. Wer Bologna und atlantisches System sagt, muss auch

das auch mit übernehmen, was dort üblich ist: Nämlich acht- und nicht sechssemestrige Bachelorstudiengänge, innerhalb derer ein bis zwei Jahre dem Stoff der gymnasialen Oberstufe dienen und der Studienfachwahlorientierung, um ein Scheitern zu verhindern.

Dieses Erfordernis wird allerdings im Laufe von zehn/zwanzig Jahren nicht mehr bestehen, wenn das Gesamtsystem so umgestaltet ist, dass die zur Zeit noch an Hochschulen alten Zuschnitts erwerbenden Abschlüsse innerhalb eines differenzierten Hochschulsystems unter Beteiligung der industriellen Handelskammern, dann ohnedies an anderen Stellen erworben werden können. Mit anderen Worten: Es geht um den Versuch ehrlich zu sein. Das heißt, jedem Menschen, der die Voraussetzungen dazu besitzt oder bereit ist sie unter Anstrengungen zu erwerben, ein Universitätsstudium und ich ergänze auch ein Fachhochschulstudium zu absolvieren, ist dieser Weg ohne Umstände zu eröffnen. Die erforderliche Herstellung der Studierfähigkeit muss Aufgabe der Hochschulen werden, nachdem der zweite Bildungsweg nicht mehr das Mittel der Wahl ist. Perspektivisch erübrigt sich eine solche Form der „Nachakademisierung“ beruflich Ausgebildeter dann, wenn berufliche Bildung ohnedies mit einem akademischen Titel endet. Dann verbleibt nur noch die Lösung des Problems einer vergleichsweise kleinen Zahl von Bewerbern, die eine Karriere als Wissenschaftler oder Wissenschaftlerin vor sich sehen und etwa eine Promotion anstreben.

Hierfür allzu viele Vorkehrungen treffen zu wollen, ist womöglich nicht erforderlich. Qualität setzt sich von selbst durch.